

P. Johannes Chrysostomus, Mönch in Niederaltaich, legt in diesem Buch weniger eine Darstellung der religiösen Kräfte in der russischen Geschichte vor, als vielmehr einen kleinen Abriss der russischen Kirchengeschichte von den Anfängen bis in die unmittelbare Gegenwart. Die Darstellung ist gedrängt und darum für einen ersten Überblick durchaus geeignet, zumal der Verf., selbst Russe und voll innerer Anteilnahme für die orthodoxe Kirche Rußlands, aus einer theologischen Sicht schreibt, die die Schwächen dieser Kirche sehen läßt. Lesenswert sind vor allem die Kapitel über das Schicksal der orthodoxen Kirche seit 1917. Sie können dazu helfen, ein richtigeres und gerechteres Bild dieser Kirche zu gewinnen, als es für gewöhnlich im Westen zu finden ist.

O. Simmel SJ

Literatur

Deutsche Barockforschung. Dokumentation einer Epoche. Hrsg. v. Richard ALEWYN. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1965. 466 S. (Neue wissenschaftliche Bibliothek. 7.) Kart. 19,80.

Dieser von einem namhaften Barockforscher herausgegebene Band dokumentiert die Gründergeneration deutscher literarischer Barockforschung aus den zwanziger und dreißiger Jahren. Er reicht zeitlich von F. Strichs erstem, 1916 veröffentlichten Aufsatz über den lyrischen Stil des 17. Jahrhunderts bis zum Forschungsbericht von E. Trunz in der Deutschen Vierteljahresschrift 1940. Lehrer und Studenten werden für die Auswahl und Vereinigung dieser weit zerstreuten, zum Teil nur schwer zugänglichen Aufsätze, Buchkapitel und Rezensionen dankbar sein. Eine ausgewählte Bibliographie und das Register geben dem Band zugleich den Wert eines Handbuches, das „Die Kunstformen des Barockzeitalters“ der Sammlung Dalp (Bern und München 1956) in glücklicher Weise ergänzt.

P. K. Kurz SJ

PASCAL, Roy: *Die Autobiographie.* Gehalt und Gestalt. Stuttgart: Kohlhammer 1965. 244 S. Paperback 11,80.

Die Autobiographie, Erzeugnis abendländi-

scher, nachrömischer Kultur, ist nur eine der Formen, in denen ein Schriftsteller von sich und seinen Erfahrungen spricht. Das eigene Ich in seinen Beziehungen zur Umwelt darstellend, blickt sie – im Unterschied vom Tagebuch – von einem bestimmten Zeitpunkt und gewonnenen geistigen Standort auf ein Leben zurück, sucht die Gestalt, Gesetzlichkeit, Identität des eigenen Lebens, stellt aus der Überschau dar und vertritt ein Prinzip der Komposition. Mit Memoiren hat sie die Darstellung persönlicher Erlebnisse, deren Reflexion und Deutung, chronologische Ordnung gemein, richtet aber – im Gegensatz zu Memoiren – die Hauptaufmerksamkeit nicht auf andere Personen und Ereignisse, sondern auf das eigene Leben. Von Aufzeichnungen und autobiographischen Schriften unterscheidet sich die Autobiographie durch Darstellung des Lebens in seiner Ganzheit.

Ausgehend von dieser Begriffsbestimmung gibt Pascal zunächst einen Abriss der Geschichte der Autobiographie von Augustinus über Abälard und Seuse, Bunyan, Rousseau, Goethe bis zum Beginn des 20. Jh.s. Es zeigt sich, daß der Trieb nach Selbsterkenntnis nicht so sehr wissenschaftlicher als ethischer und theodizeehafter Herkunft ist. Das Ich der früheren, religiösen Autobiographen erkannte und rechtfertigte sich im Licht christlichen Glaubens, notiert Pascal. Das Ich, das sich im 18./19. Jh. darstellt, verteidige „seinen Wert für sich selbst, ohne transzendente Unterstützung“, habe aber noch teil an der religiösen Zuversicht christlicher Tradition. In neuester Zeit habe das sich selbst behauptende Ich „den Glauben an seine kosmische Bedeutung“ verloren (66 f.). Eine Typologie vom Gehaltlichen her suchend, unterscheidet Pascal die Autobiographie der Kindheit, der Geschichte einer Berufung, Erringung einer Weltanschauung, des dichterischen Selbstwerdeprozesses – Perspektiven also, unter denen der Schreiber seine eigene Ganzheit begreift. Trotz ethischem Wahrheitsimpuls unterliegt Selbstdarstellung einer gewissen Verfälschung der Wahrheit durch den Akt erinnernder und interpretierender Besinnung. Sie steht vor dem Problem der Ungreifbarkeit letzter Wahrheitserkenntnis gegenüber der eigenen Person. Nach der spezifischen Struktur der Wahrheit in der Autobiographie muß deshalb grundsätzlich gefragt werden. „Der Autobiograph ... stellt eine Ordnung von Werten auf, die seine eigene ist. Notwendigerweise muß er eine Art von idealem

Bild von sich schaffen und die Dinge nach seinem Entwurf anordnen" (226 f.).

Der Verf., Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Birmingham, hat die ursprünglich englische Fassung für die deutsche Ausgabe bearbeitet. Daß wichtige deutsche Tagebücher nicht oder nicht ausdrücklicher berücksichtigt werden und die Analysen der englischen differenzierter erscheinen, ist begreiflich. Religiöse Autobiographien des 19. und 20. Jh., von denen es hervorragende Beispiele gibt, werden nicht erwähnt. Ihre Abwesenheit wird in konventioneller Weise für selbstverständlich genommen. Dennoch im ganzen ein ausgezeichnete Überblick auf knappem Raum, eine handbuchartige Beschreibung und Gliederung des umfangreichen Phänomens der Autobiographie, stärker in der Beschreibung als in der Analyse.

P. K. Kurz SJ

MANN, Thomas: *Reden und Aufsätze I und II*. Frankfurt: S. Fischer 1965. 790 u. 832 S. Lw. je 38,-.

Die hier abgedruckten Reden und Aufsätze waren bisher in der Stockholmer Gesamtausgabe nicht zugänglich. Der Schriftsteller Th. Mann begegnet darin mit seinen Ansichten und Stellungnahmen weit direkter und menschlich näher als in den großen Romanen. Die beiden Bände enthalten Deutungen von fremden und eigenen Werken, Äußerungen zu Fragen des Zeitgeschehens (sie reichen „von Deutscher Republik“, 1922, über die Radiosendungen während des Krieges von BBC nach Deutschland, zur Rede über „Deutschland und die Deutschen“ von 1945), zahlreiche Gedenkaufsätze für Schriftsteller, Einleitungen, Buchbesprechungen, Zeitungsmiszellen. Da steht der schöne Brief über die Ehe (1928), der öffentliche Brief an eine katholische Zeitung, die sein frühes Stück „Fiorenza“ (1908) als antikatholisch mißverstand. Da stehen sogar Antworten zu den aufdringlichen Reporterfragen von nach 1950: „Was halten sie von . . .?“ Welche Vornehmheit des Tones auf jeder Seite, welche Geduld, welche Vorsicht im Formulieren von Urteilen, welches Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Geistigen, Sittlichen, Humanen. Niemals bloßer Ästhetizismus, nirgends Bausch-und-Bogen-Kritik. Der Mut zum Bekenntnis, die Bereitschaft des Anerkennens, die engagierte Teilnahme am Schicksal der Nation, die leise aber entschiedene

Distanz des Künstlers porträtieren die Haltung des Autors, erzwingen des Lesers Sympathie. Wir bedauern nur, daß von der Redaktion die sehr verschiedenen und wertvollen Orte der Erstveröffentlichung nicht mitgeteilt werden.

P. K. Kurz SJ

DERLETH, Ludwig: *Auswahl aus dem Werk*. Hrsg. von Christine Derleth-Ulrich, Dominik Jost und Walter Warnach. Nürnberg: Glock und Lutz 1964. 320 S. Lw. 30,-.

Wenn, wie Walter Warnach sagt, die Kommunikation Ludwig Derleths mit seiner Zeit unterirdisch gewesen ist und ihren Weg über „längst verschüttete Stollen im Bergwerk der europäischen Seelengeschichte“ nahm, dann war eine der Hauptverbindungsadern seine unmittelbar ansprechende Religiosität. Sie kommt in der vorliegenden, sehr feinfühlig getroffenen Auswahl eindrucksvoll zur Geltung, nicht nur im schöpferischen Sprachgewand des Dichters, sondern auch in der reflexen Besinnung des Denkers, die freilich immer der Intuition des Dichters verhaftet bleibt: „Wie ein Liebender komme ich, o Wahrheit, zu dir, wie ein Liebender frage ich nicht und schaue dich an.“

Trotz seiner gefühlsmäßig starken Verschwiegenheit mit den großen nichtchristlichen Religionen ist Derleth immer ein katholischer Christ geblieben. In der Neubewertung des kirchlichen Denkens, da ein Papst auf dem Eucharistischen Weltkongress in Bombay die Upanishaden wörtlich zitierte, könnte auch für den lang bekannten Dichter des „Fränkischen Koran“ die Stunde der Entdeckung geschlagen haben. In diesem umfassenden Lebenswerk, das bisher nur zum Teil veröffentlicht worden ist und von dem auch hier nur eine Auswahl vorliegt, versucht Derleth in seine Dichtersprache exotische Welten einzuverwandeln und dem Christentum seine kosmische Dimension zurückzugeben. Jene Stellen, die dem „Heiligen Herrn Jesu Christ“, der „armen, schönen, verschmähten Menschheit Jesu“ und der „uranfanglosen, rätselhaft reinentsprungenen Jungfrau“ gewidmet sind, wechseln von hymnischer Gewalt über in den warmen Herzton persönlicher Frömmigkeit.

Wir sehen der Gesamtausgabe seiner Werke, die zu seinem 100. Geburtstag (3. November 1970) angekündigt ist, erwartungsvoll entgegen.

K. Neumeier SJ